

Gegenseitige Hilfe in Vergangenheit und Gegenwart : gegenseitige Hilfe und gegenseitiger Kampf

Autor(en): **Niederer, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **53 (1959)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kantonalen Jugendrechte, der ganzen Anstaltsreform und des Jugendrechts im schweizerischen Strafrecht machten. Gar manche Anstaltsprojekte und gar manche Gesetzesvorlage sind zuerst in Looslis unvergeßlicher Arbeitsklausur beraten worden. Großartig war auch sein Kampf gegen den Kriegschauvinismus der deutschen Junker und Ruhrbarone im Ersten Weltkrieg, den er zusammen mit dem deutschen Publizisten Dr. Rösemeier, mit Rusch und anderen in der «Freien Zeitung» geführt hat. Aber nie hat uns Loosli mehr imponiert als in jenen Tagen höchster Machtfülle des Hitlertums, als auch unsere Fünfte Kolonne Morgenröte witterte und er im Berner Assisensaal, vor einem internationalen Forum, im sogenannten «Zionistenprozeß», das Rosenberg-Frick-Streichersche Fundament für die späteren millionenfachen Morde an jüdischen Menschen, «Die Protokolle der Weisen von Zion», als Fälschung entlarvte. Sein tagelanges Duell mit dem Erzpriester des Antisemitismus, dem Nazi-«Experten» Fleischhauer, war eine wahrhaft sokratische Abrechnung mit dem untermenschlichen Barbarismus des Dritten Reiches. Die Nazi-Koryphäe Fleischhauer hat die Walstatt als jämmerliches Wrack verlassen müssen. Die ganze Nazipresse schäumte vor Wut über die Niederlage.

Das ganze lange Leben Looslis hat aus Proben solcher Zivilcourage bestanden. Er hat sie teuer bezahlt. Mit Einsamkeit, mit Not und Sorgen. Aber er ist C. A. Loosli geblieben. Nur die Seinen durften ihn zum Grab begleiten. Er wollte keine verspäteten Lobreden. Und doch wird selten einer so vermißt und so betrauert werden wie er, der große, gute C. A. Loosli.

Emmy Moor

Gegenseitige Hilfe in Vergangenheit und Gegenwart*

Gegenseitige Hilfe und gegenseitiger Kampf

Gegenseitige Hilfe und gegenseitiger Kampf sind zwei Grundtendenzen in der Geschichte der menschlich-gesellschaftlichen Entwicklung. Es wäre falsch, sie einander starr gegenüberzustellen und etwa beweisen zu wollen, daß die gegenseitige Hilfe älter sei als der Kampf oder daß der Krieg – wie Heraklit sagt – der Vater aller Dinge sei. Gegenseitige Hilfe und gegenseitiger Kampf sind eng miteinander verbunden, wie Liebe und Haß. Ein Kind liebt seine Mutter, weil sie ihm Nahrung und Geborgenheit gibt, es kann sie aber zugleich hassen, weil sie ihm den für seine Erziehung notwendigen Zwang auferlegen muß. Ähnlich verhält es sich mit dem Für- und Gegeneinander der Menschen.

Wenn ein Lötschentaler Bergbauer eine neue Alphütte erstellen läßt, hilft ihm das ganze Dorf dabei, das Bauholz auf die etwa sieben-

* Vortrag, gehalten anlässlich der Jahresversammlung der Religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz vom Sonntag, 26. April 1959.

hundert Meter über dem Dorf gelegene Alpsiedlung zu tragen. Für den fremden Betrachter ist ein solches Holztragen ein erhebendes Schauspiel, und ein Basler Finanzmann, der auf der Lauchernalp in den Ferien war, soll dabei ausgerufen haben: «Lauter Kommunisten habt Ihr da!»

Dem aufmerksamen Beobachter wird beim Betrachten dieses Schauspiels, das mehr an ein Fest als an Arbeit erinnert, nicht entgehen, wie die jungen Leute bei ihren Leistungen wetteifern. Jeder Bursche will unbedingt allein den stärksten Balken tragen, um den staunenden Kameraden und nicht zuletzt den Mädchen seine Kraft zu zeigen. Man hat dafür im Tal sogar einen eigenen Ausdruck: *e i n ä r r u*, das heißt «den Balken allein tragen». Denn in der Regel nehmen bei diesem Arbeitsbrauch immer vier zusammen einen Balken, wobei je zwei mit einem Arm fest umschlungen die schwere Last auf ihren Schultern tragen.

Beim gemeinsamen Mähen der Gemeindematten versuchen die Mähder einander «auszumähen», das heißt jeder will so rasch vorankommen, daß er den Kameraden aus der Reihe der Mähder verdrängen kann. In «Anna Karenina» hat Tolstoj ein solches Gemeinschaftsmähen, wo jung und alt um die Wette mäht, beschrieben. Er sagt dort von dem jungen Mischka, er sei sichtlich bereit gewesen, eher zu sterben, als zuzugeben, wie sehr er sich anstrengen mußte. Für alle diese Arbeitsgemeinschaften ist jedoch charakteristisch, daß das Kooperative darin eindeutig überwiegt. Der enge Zusammenhang zwischen gegenseitiger Hilfe und Kampf zeigt sich auch im Krieg. Man weiß, wie er die kämpfenden Gruppen innerlich zusammenschmiedet. Unter dem Druck des Antisemitismus des zwanzigsten Jahrhunderts wurde aus dem utopischen Zionismus des neunzehnten Jahrhunderts eine mächtige nationale Bewegung, die zur Gründung eines Staates führte und die im Kibbuz ein modernes Beispiel sozialer Organisation auf der Grundlage gegenseitiger Hilfe geschaffen hat.

Wettbewerb, also Kampf, kann geradezu ein notwendiger Bestandteil gegenseitiger Hilfe sein. So sind die Arbeiter in den sowjetrussischen Betrieben gezwungen worden, miteinander in ihren Leistungen zu wetteifern, denn je größer das Sozialprodukt, desto größer ist in der sozialistischen Wirtschaft die Wohlfahrt der Arbeiter im gesamten. Die Tatsache des Stachanowismus, mit der die Revolutionäre von 1917 nicht gerechnet hatten, zeigt, wie falsch wir beraten wären, wenn wir uns die sozialistische Wirtschaftsordnung ohne das Element des Wettbewerbs vorstellen würden. Oder müssen wir noch auf die tragischen Erfahrungen mancher utopischer Gemeinschaften hinweisen, die von Menschen gegründet worden waren, die glaubten, man könne allein nach dem Grundsatz gegenseitiger Hilfe und unter Ausschaltung allen Kampfes miteinander leben. Keine dieser Gemeinschaften hat sich auf die Dauer behaupten können, ohne Kompromisse mit dem Konkurrenzprinzip zu schließen.

In dieser Beziehung sind auch die Genossenschaften in Israel aufschlußreich. Die von kollektivistischen Idealen erfüllten Pioniere entwickelten seinerzeit den Kibbuz, die landwirtschaftliche Siedlung, in der alles der Gesamtheit gehört und wo man sich kollektiv verpflegt und unterhält. Auch dort stellen die neuesten Beobachter eine langsame Abkehr von der radikalen Form fest und berichten von dem zunehmenden Wunsch der Genossenschaftler nach privatem Leben, wenn auch die Wirtschaft vorläufig noch kollektivistisch geblieben ist. Es heißt, daß die Kibbuzim es schwer haben, neue Einwanderer für sich zu gewinnen, so daß sie bereits gezwungen sind, Lohnarbeiter einzustellen, obschon dies ihren Prinzipien radikal widerspricht.

Wie wir gesehen haben, lassen sich gegenseitige Hilfe und gegenseitiger Kampf, Solidarität und Konkurrenz nur in der Theorie, nicht aber in der Praxis voneinander trennen. Aber es kommt darauf an, welche der beiden Strebungen das Gesicht der Zeit bestimmt. Betrachten wir in dieser Hinsicht zunächst den kapitalistischen Westen. Fern sind hier die Zeiten der frohen Arbeit, wie sie etwa Karl Bücher in seinem um die Jahrhundertwende erschienenen bekannten Werk «Arbeit und Rhythmus» beschrieben hat: «Hier ist die Arbeit keine Last, kein schweres Lebensschicksal, keine Marktware, ihre Organisation kein Ergebnis kalter Kostenberechnung . . . Überall Spiel und Lust, Sang und Klang, Geselligkeit und Hilfsbereitschaft.» Gewiß gab es bis tief ins neunzehnte Jahrhundert hinein und gibt es heute noch Spuren jener verschwundenen Welt der gegenseitigen Hilfe überall dort, wo sich die Worte des Kommunistischen Manifestes noch nicht erfüllt haben, wonach die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen ist, kein anderes Band zwischen den Menschen übriggelassen habe als das nackte Interesse, die gefühllose bare Zahlung.

Es ist begreiflich, daß in einem Zeitalter der totalen Herzlosigkeit wie dem unsrigen alle diejenigen, welche die menschlichen Beziehungen entscheidend verändern wollen, immer wieder zurückschauen in die vorkapitalistischen Zeiten und Räume und darauf hinweisen, daß die gegenseitige Hilfe in einem unendlich viel längeren Zeitraum das Leben und Tun der Menschen bestimmt habe als der moderne Geist der Konkurrenz. Die darwinistische Lehre vom harten und erbarmungslosen Kampf ums Dasein, der von jedem Tier gegen alle andern Tiere, von jedem sogenannten «Wilden» gegen alle andern «Wilden» und von jedem zivilisierten Mitbürger gegen alle seine Mitbürger geführt wird, wurde nicht zufällig gerade in der Zeit des beginnenden Hochkapitalismus verbreitet. Wenn in der Natur der Kampf das vorherrschende Prinzip ist und wenn nur der für den Kampf Geeignetste überlebt, so muß dies auch für die menschliche Gesellschaft zutreffen. So folgerten die damaligen Ideologen. Damit war die Herzlosigkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems zum Naturgesetz erhoben und wissenschaftlich gerechtfertigt. Jetzt konnte sich das christliche Ethos ruhig

aus der Wirtschaft zurückziehen, für sie gab es keinen Sündenfall mehr, es sei denn der Vertragsbruch unter Geschäftspartnern. Nehmen Sie irgendeine klassische ökonomische Abhandlung jener Zeit zur Hand: die humane und geistige Seite der Arbeit kommt darin überhaupt nicht zur Sprache.

Arnold Niederer
(Schluß folgt)

Zu zwei Initiativen über atomare Bewaffnung

Die Initiative der Schweizerischen Bewegung gegen atomare Bewaffnung lautet:

«Neuer Artikel 20^{bis} der Bundesverfassung: Fabrikation, Einfuhr, Transit, Einlagerung oder Verwendung atomarer Waffen wie der Bestandteile atomarer Waffen jeder Art sind auf dem Gebiete der Eidgenossenschaft verboten.»

Die Initiative der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz lautet:

«Neuer Artikel 20^{bis} der Bundesverfassung: Der Beschluß über die Ausrüstung der schweizerischen Armee mit atomaren Waffen irgendwelcher Art ist dem Volke zur Annahme oder Ablehnung zu unterbreiten.»

Wir vergleichen

1.

Die Initiative der Schweizerischen Bewegung gegen atomare Bewaffnung appelliert an das Volk, um einen grundsätzlichen Entsch eid zu erwirken: Keine nuklearen Waffen bei uns!

Ein solcher Appell ver trägt sich nicht mit einer Rückzugsklausel. Er vermeidet so die Enttäuschung der Leute, die die zweite Chevalier-Initiative unterschrieben.

Diese Initiative trägt die Diskussion direkt ins Volk. Sie fordert auf zur Achtung vor unseren Traditionen, sie erinnert an die Pflichten eines neutralen Landes, das Sitz der Rotkreuzorganisation ist. Sie zeigt die Gefahr, die für eine kleine Nation – wie für die

2.

Die Initiative der Schweizerischen Sozialdemokratischen Partei nimmt zur atomaren Bewaffnung gar nicht Stellung. Sie überläßt den Entscheid den Behörden und verlangt, daß das Volk ihren Entscheid entweder bestätige oder ablehne.

Die sozialdemokratische Initiative ist mit einer Rückzugsklausel versehen, die ermöglicht, daß dreizehn Initianten die Initiative zugunsten eines Gegenvorschlages der Bundesversammlung zurückziehen können. Unter den Initianten mag erwähnt werden H. Leuenberger, Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und Unterzeichner der «Erklärung der